

für russlandbezogene Gegenstände zu verzeichnen ist. Hier seien die Abteilungen mit einigen ausgewählten Themen kurz aufgelistet. Abt. 2 „Ost – West als Problem der Kulturgeschichte“: Osten und Westen in der frühen literarischen Kultur der Slaven (Vladimír Vavřínek), Dresden und die russische Kultur (Vladimir Kantor), Wassily Kandinsky und František Kupka (Isabel Wünsche), westliche Autoren zu Besuch in der Sowjetunion der 30er Jahre (Anne Hartmann); Abt. 3 „Ost – West als Problem des literarischen Vergleichs“: Gedichtzyklen Goethes und Puškins (Rolf Fieguth), Andreev und Kafka (Josef Dohnal), Gumilev und Jünger (Siegfried Ulbrecht), Celan und Mandelštam (Petro Rychlo), Rilke zwischen katholischer Moderne und slowakischem Surrealismus (Adam Bžoch); Abt. 4 „Ost – West als Problem literarischer Bilder und der Rezeption“: Rezeption deutscher Belletristik in Rußland 1800-1850 (Peter Drews), Kunderas „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ und der Kitsch (Andreas Guski), nichtslavische Literatur slavischer Migranten (Dirk Uffelmann); Abt. 5 „Ost – West als Problem philosophisch-literarischer Konzepte“: Beiträge slavischer Denker zur literarischen Hermeneutik (Miroslav Mikulášek) sowie zur Ost-West-Konzeption im Roman-schaffen A. Belyjs (Jan Vorel).

Die Beiträge stellen zum Teil eine durchaus anregende Lektüre für unterschiedliche fachliche Interessenlagen dar. Sieht man einmal von den Aufsätzen der ersten, theoretischen Abteilung ab, so erschließt sich der Bezug zur Gesamtproblematik freilich nicht in jedem Fall. Die durch das deutliche Überwiegen von Fragestellungen mit Russlandbezug verursachte konzeptionelle Schiefelage hätte durch etwas mehr Ausgewogenheit schon bei der Themenvergabe vermieden werden können. Dies gilt in gewissem Maße auch für den im Vorwort angekündigten interdisziplinären Anspruch, der angesichts der erdrückenden Fülle literaturwissenschaftlicher Artikel nur zum Teil eingelöst werden konnte. Gleichwohl würden solche Einwände sicher weniger ins Gewicht fallen, hätte man die Publikation nicht mit dem Attribut „kollektive Monographie“ versehen, sondern sie als das bezeichnet, was sie letztlich ist, nämlich als „Sammelband“. Um die Anforderungen einer Monografie zu erfüllen, hätte es m.E. einiger zusätzlicher Anstrengungen bedurft. Unerlässlich wären vor allem eine problemorientierte Einführung und ein die wichtigsten Ergebnisse resümierendes Schlusskapitel gewesen. Außerdem hätte man sich etwas mehr Transparenz hinsichtlich der – so etwas beliebig erscheinenden – Auswahl der Beiträge gewünscht. Dennoch lohnt sich die Lektüre des Bandes fraglos, bietet er doch eine Fülle an interessanten Materialien, mit denen sich der Leser in die Ost-West-Problematik einarbeiten und einen Eindruck von den aktuellen Diskussionen um die Thematik gewinnen kann. Und das ist bei der anspruchsvollen Aufgabe, die sich die Herausgeber gestellt haben, auf jeden Fall ein vielversprechender Anfang.

Gießen

Reinhard Ibler

Ideengeschichte als politische Aufklärung. Festschrift für Wolfgang Wippermann zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Stefan Vogt, Ulrich Herbeck, Ruth Kinet, Susanne Poci und Bernard Wiaderny. Metropol Verlag, Berlin 2010. 599 S. ISBN 978-3-940938-66-4. (€ 29,90.)

Festschriften leiden unter dem Makel der Beliebigkeit; nur allzu oft bieten sie ein buntes Potpourri an Beiträgen, deren einziges verbindendes Element darin besteht, dass die Autoren in der ein oder anderen Weise in einer engeren Beziehung zu dem mit dem Band Geehrten stehen. Insofern ist es der Erwähnung wert, dass die Herausgeber des vorliegenden Bandes die Aufsätze thematisch in vier große Teile gliedern, deren Erster – beim Opus von Wolfgang Wippermann wenig überraschend – der Vergleichenden Faschismusforschung gewidmet ist. Da die Herausgeber sich auf einige knappe Skizzierungen zur vita des Berliner Gelehrten beschränken (S. 9-19), ist der anregende Beitrag von Roger Griffin: „Wolfgang Wippermann als Faschismusforscher. Eine angelsächsische Perspektive auf einen ‚einsamen‘ Wolf der deutschen Faschismusforschung“ als Teil der

Einleitung anzusehen. Jedenfalls gelingt es Griffin in typisch britischer Diktion die Forschungen Wippermanns in ihren Stärken und Schwächen vorzustellen. Die ersten Beiträge, die sich anschließend mit den Wurzeln faschistischer Agitation beschäftigen (Uwe Puschner: „Völkische Bewegung und Jugendbewegung“; Stefan Vogt: „Zwischen Sozialismus und Faschismus. Nationaler Sozialismus im Europa der Vor- und Zwischenkriegszeit“), bieten einen gelungenen Einstieg in die Thematik. Stanley G. Payne: „Die Komintern und der Antifaschismus in Spanien 1931-1939“ analysiert die Rolle der „Volksfronten“ und das Engagement der Sowjetunion auf der iberischen Halbinsel. Seine Fallstudie zu Adolf Hitlers Italienbesuch im Jahre 1938 widmet Arnd Bauerkämper der „Inszenierung transnationaler faschistischer Politik“. Auch Sven Reichardt steuerte eine Detailstudie bei, in der er einen Berliner SA-Sturm analysiert. Diese Innenansicht des Charlottenburger Sturms 33 zählt zu den besonders hervorzuhebenden Aufsätzen. Dagegen orientiert sich Andreas Umland in seinem Beitrag stärker an einer historiografischen Fragestellung, indem er über die „vergleichende Rechtsextremismusforschung“ und den „Faschismus nach ‚seiner‘ Epoche“ referiert, eigentlich aber die Rezeption der Schriften von Wippermann in den Mittelpunkt seiner – dem Geehrten durchaus gewogenen – Ausführungen stellt.

Der zweite Teil des Buches steht unter dem Thema „Rassismus, Antisemitismus, Nationalsozialismus“. Den Auftakt macht Wolfgang Benz, der unter dem Thema „Nationalsozialismus und Erinnerung“ einen anregenden Essay über Phasen und Arten des Erinnerens bietet. Einer ganz anderen Form von „Erinnerung“ spürt Peter Fritzsche in seinem überzeugenden Beitrag nach, wenn er die „nationalsozialistischen Bemühungen zur Dokumentation der ‚Endlösung‘ 1939-1945“ schildert. Chronologisch wenig passend setzt sich Hannes Heer anschließend mit dem Luftangriff auf Guernica während des Spanischen Bürgerkriegs im Jahre 1937 auseinander. Der Beitrag fällt zudem deswegen aus dem Rahmen, weil er mindestens doppelt so lang wie die übrigen Aufsätze ist. Die Auseinandersetzung mit der bisherigen, von Heer pauschal als apologetisch bezeichneten Historiografie bietet manche interessante Hypothese, doch steht alles unter dem „schlimme[n] Verdacht“ des Autors, die Akten und Quellen seien bewusst verfälscht und manipuliert worden (S. 262). Unter diesen Prämissen überrascht es nicht, dass Heers Schlussfolgerungen von einem gezielten Flächenbombardement ausgehen, das bewusst als Test geplant war und gnadenlos ausgeführt wurde. In einem sehr knappen Beitrag beleuchtet Edmund Pech anschließend die nationalsozialistische Politik gegenüber den Sorben. Der letzte Beitrag des zweiten Teiles des Buches hätte besser am Anfang Platz gefunden, denn Ingo Haar konzentriert sich bei seiner Darstellung zur „Jüdische[n] Migration, Integration und Partizipation in Wien und Berlin (Joseph Samuel Bloch und Hermann Makower und die Vertretung jüdischer Interessen)“ auf die Zeit zwischen der Reichsgründung und dem Ende des Ersten Weltkriegs.

Im nächsten Teil geht es um Deutschland und den europäischen Osten. Nach dem Auftakt mit einer Studie über „Revolution als inneres Erlebnis bei Alexander Herzen“ (Susanne Pocaï) widmet sich Tomas Szarota in einem nur wenige Absätze umfassenden „kleinen Beitrag zur Reformationsgeschichte“ dem deutschen Ordensritter als „deutschen Michel“. Nicht recht erschließen will sich dem Leser anschließend, was der historiografisch geprägte Überblick über die Anfänge der polnischen Sowjetologie von Marek Kornat und Bernard Wiadernys „Die Ukraine in der Publizistik der polnischen Exilzeitschrift *Kultura*“ mit „Deutschland und dem europäischen Osten“ zu tun haben. In der Unterschiedlichkeit der Themen, der Beliebigkeit ihres Umfangs und der geradezu disparat erscheinenden chronologischen Asynchronität zeigen die Beiträge dieser Sektion paradigmatisch das anfangs angesprochene zentrale Problem einer jeden Festschrift auf: Will man die Gratulanten alle zu Wort kommen lassen, dann bleibt geradezu zwangsläufig jede konzeptionelle Planung auf der Strecke; *multa, non multum* wird dem Leser zugemutet.

Schließlich geht es um das Thema „Vergangenheitspolitik“, dem fünf Beiträge zugeordnet sind. Kersten Schübler wendet sich zum Auftakt einer Analyse des Phänomens der Verspätung bei Helmuth Plessner zu, während Wolfgang Freund einen anregenden Forschungsbericht zur deutschen und französischen Elsass-Lothringen-Forschung vorlegt. Unter dem gelungenen Titel „Ein Achter Mai macht Geschichte“ beschäftigt sich anschließend Bernd Sösemann mit der „Medienkommunikation in der Phase nationalsozialistischer Kapitulationen“ und der Frage, warum ausgerechnet der 8. Mai zum Tag der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches wurde, ein Tag, an dem keinerlei Kapitulationsurkunde unterzeichnet wurde. Die Beiträge von Christoph Butterwegge („Das deutsche Volk stirbt aus‘. Ein rechter Diskurs wandert in die Mitte“) und Jan Selling („Levande historia‘ als schwedisches Mahnmal. Von der Vergangenheits- zur Geschichtspolitik“, S. 539-567) bilden den Abschluss des Bandes. Im Anhang des üppigen Buches findet sich ein Schriftenverzeichnis von Wippermann (S. 571-591).

Positiv gewendet unterstreicht die Vielfalt der Beiträge die intellektuelle Kapazität des Jubilars und die Breite seiner Forschungsthemen, doch kann dies am eigentlichen Fazit nur wenig ändern. Auch dieser Band bestätigt die eingangs erwähnten Bedenken gegen die Gattung Festschrift: Manches hätte eine Publikation in einer renommierten Zeitschrift verdient, manches lag wohl als Stückwerk lange in den Schubladen (und hätte dort auch bleiben können) und vieles wäre in einem speziellen Themenband besser aufgehoben gewesen. Vielleicht ist es an der Zeit, an andere Formen der Ehrung verdienter Wissenschaftler zu denken als an eine Festschrift.

Lüneburg

Joachim Tauber

Briefe des Ostforschers Hermann Aubin aus den Jahren 1910-1968. Hrsg. von Eduard Mühle. (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Bd. 7.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2008. VIII, 608 S. ISBN 978-3-87969-349-8. (€ 58,-)

Seiner Biografie Hermann Aubins¹ hat Eduard Mühle nun eine Briefedition folgen lassen. Sie beruht auf dem Auswahlkriterium „Persönlichkeit, Wollen und Wirken des bekanntesten deutschen „Ostforschers“ in Selbstzeugnissen vorzustellen. Der Quellensammlung sind Überlegungen zum wissenschaftlichen Stellenwert von Gelehrtenkorrespondenz im Spiegel bereits publizierter Schriftwechsel markanter Historiker vorangestellt. Es ist ein besonderes Anliegen des Hrsg.s, über Aubin die vermeintlich bislang unzureichende Diskussion über die politische Bedeutung der Ostforschung während des Nationalsozialismus und des Kalten Krieges zu dynamisieren. Indessen ist diese Kontroverse weiter vorangeschritten, als M. es darstellt, zumal er die Kritiker seiner Biografie bei der Hinführung zum Verständnis der Aubinschen Briefe völlig ausblendet. Das fällt aber mangels Literaturverzeichnis erst bei genauer Lektüre des Anmerkungsapparats der Edition auf.

M. belässt es unter ausschließlichem Hinweis auf seine eigenen Studien bei einer sehr knappen Vita des Briefautors. Eine thematische Zuordnung der Briefe innerhalb der dem Chronologieprinzip folgenden Quellensammlung sowie ein Schlagwortregister hätten den wissenschaftlichen Zugang erleichtert.

Wer so, notgedrungen, der Feder des Autors von Brief zu Brief folgt, vergegenwärtigt sich eines Intellektuellen, dem kommunikatives Schreiben ein Lebensbedürfnis war: zum einen als Ausdruck familiärer und freundschaftlicher Verbundenheit mit den Adressaten und zum andern in dem Bemühen, Kollegenschaft und institutionelles sowie berufliches Umfeld für seine wissenschaftlichen Vorhaben zu interessieren, zu gewinnen und einzuspannen. Letztlich ging es dem Briefeschreiber Aubin darum, seinem wissenschaftlich-

¹ EDUARD MÜHLE: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005.